
Analysen der Arbeitsmarktentwicklungen im OECD-Bereich

Rezension von: Horst Siebert (Hrsg.),
Structural Change and Labor Market
Flexibility. Experience in Selected OECD
Economies, Mohr Siebeck, Tübingen
1998, 292 Seiten, öS 861,-

Es gibt viele gute Beschreibungen der allgemeinen Arbeitsmarktsituationen für die unterschiedlichsten Länder. Einige davon finden sich in diesem von Horst Siebert herausgegebenen Buch. In solchen Beschreibungen werden heutzutage auch meistens Strukturwandel und Flexibilität mehr oder weniger ausführlich gestreift. In einem Band, der diese Aspekte als Titel trägt, werden viele Leser eine eher ausführliche Behandlung dieser Themen erwarten. Diese Erwartungen erfüllen allerdings einige der Arbeiten nicht. Für das vorgebildete Publikum - das ja vermutlich die Zielgruppe darstellen soll - geraten die einleitenden Arbeitsmarktbeschreibungen mitunter etwas lang.

John T. Addison sieht die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt der USA als ambivalent, wenn eine umfassendere Bewertung gefordert ist. Der Umfang der Schaffung neuer Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor ist speziell aus europäischer Sicht zweifellos eindrucksvoll, auch was deren Qualität betrifft. Der weitverbreiteten Ansicht, daß in den USA überwiegend *McJobs* mit geringer Entlohnung und schlechten Arbeitsbedingungen entstünden, wird klar widersprochen: etwa die Hälfte der in den neunziger Jahren neuentstandenen Dienstleistungsarbeitsplätze sind im gehobenen Verdiensts Bereich angesiedelt. Auch die Arbeitslosigkeit insgesamt nähert sich allmählich wieder den Werten

der sechziger Jahre und ist weiter sinkend. Es wird in den Artikel allerdings auch darauf hingewiesen, daß sich die Last der Arbeitslosigkeit sehr ungleich verteilt: Geringqualifizierte und Schwarze sind weit überproportional betroffen, aber auch Jugendliche, und hier insbesondere wieder schwarze. Auch die Langzeitarbeitslosigkeit wird als steigend eingestuft, obwohl diese im internationalen Vergleich noch immer als sehr günstig einzustufen ist.

Demgegenüber stehen die im Aggregat enttäuschenden Produktivitäts- und Entlohnungsentwicklungen. Der durchschnittliche Produktivitätszuwachs in der Sachgüterproduktion hatte zwischen 1963 und 1972 noch 3,3% jährlich betragen und war zwischen 1972 und 1987 auf 2,6% zurückgegangen. Es mutet beim Lesen allerdings etwas seltsam an, daß in einem 1997 erschienenen Artikel exakte Produktivitätsdaten nur bis 1987 berücksichtigt wurden und über die jüngere Vergangenheit lediglich eher vage gesagt wird, daß sich der langfristige Produktivitätstrend anscheinend wieder verbessert habe. Das niedrige Gesamtproduktivitätswachstum von etwa 1% jährlich muß folglich in erster Linie auf den Dienstleistungssektor zurückgeführt werden. Der Autor weist allerdings darauf hin, daß die statistische Erfassung der Dienstleistungsproduktivität in den USA eher mangelhaft ist und Unterschätzungen wegen der relativen Bedeutung dieses Sektors starke Auswirkungen auf die Entwicklung der Gesamtproduktivität haben.

Der Autor stellt fest, daß zwischen 1973 und 1992 die Realeinkommen nur um 0,1% jährlich zugenommen haben und die Ungleichheit stark gestiegen ist: während die obersten drei Quintile der Einkommensverteilung noch jährlich Zuwächse zwischen 0,5% und 1% hatten, mußten die beiden untersten Quintile Realeinkommensverluste hinnehmen. Der Autor zitiert einige Arbeiten zu diesem Thema kommt zu dem Schluß, daß

beschleunigter Strukturwandel und De-industrialisierung nicht die Ursache der zunehmenden Entlohnungsungleichheit sein können, da diese in der betrachteten Periode eher geringer waren als in der ferneren Vergangenheit. Die Einkommensungleichheit entwickelt sich auch eher in den Sektoren als zwischen den Sektoren. Obwohl der Autor darauf hinweist, daß technologischer Wandel bisher auf direktem Wege noch nicht schlüssig als Ursache bewiesen werden konnte, schließt er sich diesem Erklärungsmuster an.

Der US-amerikanische Arbeitsmarkt hat sich als flexibel genug erwiesen, die wieder beträchtlichen Einwanderungsströme und den großen Bestand an Arbeitslosen zu integrieren. John T. Addison hält es allerdings für nachteilig, daß die Arbeitnehmervertretung in den USA an Einfluß stark verloren hat.

Wenn man bedenkt, wie stark die europäischen Wirtschaften miteinander verflochten sind, und daß dies mit der Vertiefung des Binnenmarktes sicherlich noch zunehmen wird, mutet es etwas verwunderlich an, daß durch einige Artikel über europäische Arbeitsmärkte ein Hauch von „geschlossenen Volkswirtschaften“ weht. Das ist nicht so sehr bei den Darstellungen der Arbeitsmarktlagen und -probleme, aber durchaus in der Verallgemeinerung der (vergangenen) Lösungsansätze der Fall. So wird beispielsweise noch zu sehr davon ausgegangen, daß die einzelnen Länder ihre Arbeitsmarktprobleme ohne internationale (oder zumindest EU-weite) Politikkoordination lösen können. Das ist natürlich nicht prinzipiell ausgeschlossen, aber in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre sollte das Problem der externen Effekte nationaler Arbeitsmarktpolitik doch zumindest gestreift werden, wenn man europäische Beschäftigungsinitiativen ernst nimmt.

Nach Joop Hartog und Jules Theeuwes wurde in den letzten Jahren die niedrige Erwerbsbeteiligung als das

Hauptproblem des niederländischen Arbeitsmarktes gesehen. Diese Situation war durch hohe Arbeitslosigkeit, steigende Inanspruchnahme von Invaliditätspensionen und Frühverrentungen sowie durch niedrige Frauenerwerbstätigkeit entstanden. Durch die Etablierung von flexibler Teilzeitarbeit, aber besonders durch starke Lohnzurückhaltung ist es in den Niederlanden gelungen, die Arbeitslosigkeit deutlich abzusenken und die Erwerbsbeteiligung der Frauen zu erhöhen. Es wäre interessant gewesen, an dieser Stelle eine Erörterung zu finden, ob starke Lohnzurückhaltung auch dann erfolgreich gewesen wäre, wenn alle europäischen Länder gleichzeitig diesen Weg eingeschlagen hätten. Hinweise auf andere Erfolgsbedingungen des niederländischen Beschäftigungswunders (Steuerausnahmen für ausländische Investoren) finden sich wenige.

Schweden sieht sich in den neunziger Jahren einer völlig neuen Situation auf dem Arbeitsmarkt gegenüber. Während die Krisen in den siebziger und achtziger Jahren mit nur vorübergehenden, sehr moderaten Erhöhungen der Arbeitslosigkeit verbunden waren und diese sehr schnell wieder auf das Ausgangsniveau zurückkehrte, sind die Arbeitslosenzahlen in den neunziger Jahren geradezu explodiert und haben sich bisher als eher persistent erwiesen. 1997 stand die Arbeitslosenquote bei 8,5%, und 5% der Erwerbstätigen befanden sich in Schulungen. Eine Kombination aus mehreren adversen Angebots- und Nachfrageschocks dürfte nach Ansicht der Autoren Per Anders Edin und Bertil Holmlund für diese Entwicklung verantwortlich gewesen sein.

In der Vergangenheit hat Schweden eine aktive Strukturwandelpolitik nach dem Rehn-Meidner-Modell betrieben. Durch solidarische Lohnpolitik wurden die Relativlöhne in den Niedriglohnbranchen gehoben und dadurch der Strukturwandel forciert. Die Untersuchung der Autoren zeigt, daß nicht nur die Neuein-

steiger in den Arbeitsmarkt in die expandierenden Wirtschaftsklassen und Regionen gewechselt haben, sondern praktisch alle Alterskohorten.

Hier wären allerdings einige Überlegungen interessant, wie sich die Angebots- und Nachfragestrukturen einerseits

sowie die internationalen Rahmenbedingungen andererseits entwickeln müssen, damit dieser Wandel so friktionsarm und erfolgreich wie geschildert ablaufen kann.

Kai Biehl